



HAL
open science

Religion, Mensch und Individuum. Franz Rosenzweig und die Kritik an Lessings Toleranzgedanken

Sonia Goldblum-Krause

► **To cite this version:**

Sonia Goldblum-Krause. Religion, Mensch und Individuum. Franz Rosenzweig und die Kritik an Lessings Toleranzgedanken. Berghahn Cord-Friedrich; Niefanger Dirk; Och Gunnar; Siwczyn Birka. Lessing und das Judentum. Lektüren, Dialoge, Kontroversen im 20. und 21. Jahrhundert, Georg Olms Verlag, 2021, 978-3-487-14890-8. hal-03533701

HAL Id: hal-03533701

<https://hal.science/hal-03533701v1>

Submitted on 18 Jan 2022

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

KAMENZER
LESSING-
STUDIEN

BAND 2



LESSING UND
DAS JUDENTUM

Lektüren, Dialoge, Kontroversen
im 20. und 21. Jahrhundert

Herausgegeben von

Cord-Friedrich Berghahn, Dirk Niefanger,
Gunnar Och und Birka Siwczyk

OLMS

Berghahn / Niefanger / Och / Siwczyk (Hrsg.)
Lessing und das Judentum im 20. und 21. Jahrhundert

Kamenzer Lessing-Studien

Herausgegeben im Auftrag des Lessing-Museums Kamenz
von Sylke Kaufmann

Band 2

Berghahn / Niefanger / Och / Siwczyk (Hrsg.)

Lessing und das Judentum

Lektüren, Dialoge, Kontroversen im 20. und 21. Jahrhundert



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2021

Lessing
und das Judentum

Lektüren, Dialoge, Kontroversen
im 20. und 21. Jahrhundert

Herausgegeben von
Cord-Friedrich Berghahn, Dirk Niefanger,
Gunnar Och und Birka Siwczyk



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2021

Umschlagmotiv:
Johann Christoph Frisch,
Nathan wird Recha als Kind von einem Waffenknecht überbracht (1808), Öl auf Leinwand
© Lessing-Museum Kamenz; Foto: Dietmar Träupmann

Der Druck des Bandes wurde gefördert
von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

sowie



Diese Maßnahme wird mitfinanziert
durch Steuermittel auf der Grundlage
des vom Sächsischen Landtag
beschlossenen Haushaltes.



Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© ISO 9706

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2021
www.olms.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Umschlaggestaltung: Inga Günther, Hildesheim
Satz: MTypoScript, Leipzig
Herstellung: Hubert & Co, 37079 Göttingen
ISBN 978-3-487-14890-8
ISSN 2364-9909

In memoriam Hugh Barr Nisbet

Inhalt

Einleitung

Gotthold Ephraim Lessing und das Judentum im 20. und 21. Jahrhundert –
Prolegomena zur Erschließung eines weiten Feldes | 11

I. Lessing in literarischen Diskursen

Barbara Beßlich

Lessing in der Wiener Moderne | 27

Thorsten Unger

Nathan der Weise in Buchreihen von 1850 bis 1950 | 49

Markus Fauser

Verleugnete Konvergenz. Lessing bei Adolf Bartels | 75

Matthias N. Lorenz

Der Hamburger Lessing-Preis 1933–1945.
Antisemiten unter Lessings Flagge | 101

Nike Thurn

Veränderte Verhältnisse. *Wolfenbüttel, 1779 / New York, 1942*
Ferdinand Bruckners *Nathan*-Adaption an Erwin Piscators Studio-Bühne
der New School of Social Research und im Belasco Theatre am Broadway | 131

Anke Detken

Lessings Schrei und Schillers Husten: Zur Funktion von Klassikern
in Heiner Müllers *LEBEN GUNDLINGS FRIEDRICH VON*
PREUSSEN LESSINGS SCHLAF TRAUM SCHREI | 151

Barbara Hahn

„Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt“. Hannah Arendt liest Lessing | 169

Dirk Niefanger

„Faust wäre ... Jude?“ Lessing-Lektüren von Walter Jens | 181

II. Lessing in der jüdischen Moderne

Hans Otto Horch

Lessing-Rezeption in der deutsch-jüdischen Presse | 197

Sonia Goldblum

Religion, Mensch und Individuum.

Franz Rosenzweig und die Kritik an Lessings Toleranzgedanken | 221

Cord-Friedrich Berghahn

„der freieste Geist der neueren Zeit“. Lessing und Leo Strauss | 237

Liliane Weissberg

Max Horkheimer, Lessing und der Lessing-Preis | 255

Bernd Auerochs

Das Schweigen der Orthodoxie.

Alexander Altmann über Lessing und Mendelssohn | 269

III. Lessing in der Ideengeschichte der Moderne

Jacques Le Rider

Lessings „Austrifizierung“ in Joseph Roths Feuilleton von 1939 | 285

Carsten Rohde

„Wer ist denn hier der Jude?“ Lessing bei Victor Klemperer | 297

Gunnar Och

„Verzicht auf den Ursprung“.

Hans Mayer, *Nathan der Weise* und *Die Juden* | 317

Isabel Röskau-Rydel

Die polnische Lessing-Rezeption im 20. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung des Aufführungsverbots des Stummfilms

Nathan der Weise im Jahr 1923 | 333

Jakob Hessing

Lessing und Freud. Eine Lektüre der *Ringparabel* | 347

IV. Lessing im Museum und auf der Bühne**Sylke Kaufmann**

Zwischen bewusster Inszenierung und Marginalisierung.

Lessings Beziehungen zum Judentum im Museum | 365

Annette Simonis

Die Aktualität von Lessings *Nathan der Weise*.

Zur Bühnengeschichte der letzten Jahre | 397

Barry Murnane

Lessing, nur sekundär? Die nicht mehr dramatische Rezeption in der neueren Theaterlandschaft | 413

Namenregister | 449

Autorinnen und Autoren der Beiträge | 453

II. LESSING IN DER JÜDISCHEN MODERNE

Sonia Goldblum

Religion, Mensch und Individuum. Franz Rosenzweig und die Kritik an Lessings Toleranzgedanken

Bereits ein kurzer Blick in das 2017 von Norbert Waszek herausgegebene Verzeichnis von Franz Rosenzweigs Bibliothek genügt, um sich ein Bild von dessen Interesse an Lessing zu machen. Rosenzweig besaß nämlich die Erstausgabe des Dramas *Nathan der Weise* aus dem Jahre 1779, die *Gesammelten Werke* in drei Bänden, *Die Juden* und Lessings *Briefe*, darunter auch den *Briefwechsel mit Mendelssohn & Nicolai über das Trauerspiel*.¹ Vorliegender Aufsatz soll Rosenzweigs Auseinandersetzung mit Lessing präsentieren und analysieren. Im Zentrum stehen dabei zwei Vorträge, die Rosenzweig im Dezember 1919 in Kassel anlässlich des 140. Jubiläums des *Nathan*-Dramas gehalten hat, weil in diesen Reden wesentliche Punkte seiner Beschäftigung mit Lessing zum Ausdruck kommen. Bei Rosenzweigs kritischer Bewertung des Stücks *Nathan der Weise* handelt es sich sowohl um eine Abrechnung mit Lessings ikonenhafter Stellung im Judentum, mit seiner Rezeption also, als auch um eine direkte eigenständige Lessingrezeption. Diese Lektüre gibt Rosenzweig ferner die Möglichkeit, seine eigenen Positionen im jüdisch-christlichen Dialog anhand eines konkreten, wohlbekannten Beispiels vorzustellen.

1. Franz Rosenzweig im deutsch-jüdischen Kontext

Franz Rosenzweig wurde 1886 in einer assimilierten jüdischen Familie in Kassel geboren. Sein Werdegang entspricht einer gewissen Konstante dieser Zeit: In seiner Familie, die mit zunehmendem Wohlstand und Integration dem Judentum weitestgehend den Rücken gekehrt hat, sind nur Bruchstücke der jüdischen

1 Norbert Waszek (Hrsg.): Rosenzweigs Bibliothek. Freiburg: Karl Alber 2017, S. 104.

Tradition übriggeblieben. Rosenzweigs Interesse für die jüdische Tradition, die er über seinen Großonkel kennenlernte, erfolgte also als Reaktion auf, ja als Revolte gegen die Vätergeneration. Diesen zeittypischen Generationenkonflikt hat der Historiker Michael Brenner im Anschluss an Thesen Peter Gays beschrieben.² Rosenzweig ist nicht der einzige Vertreter des deutschen Judentums, der in der Zwischenkriegszeit die Assimilation radikal in Frage stellte und sich für eine Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln einsetzte. Dieser Bewegung wird üblicherweise der Name „jüdische Renaissance“ gegeben, ein Ausdruck, den Martin Buber geprägt hat.³ Rosenzweig seinerseits spricht in seinem Tagebuch von „Dissimilation“,⁴ einer Wortschöpfung, die eben die Abkehr von der Assimilationsbewegung bezeichnet. Originell ist seine Position insofern, als sie sich nicht von einem zionistischen Hintergrund herschreibt, der vielen Autoren, unter anderem Gershom Scholem, aber auch Buber als logische Folge der Diagnose eines Scheiterns der Emanzipation erschien. Rosenzweig war kein Zionist, obwohl seine Position im Laufe seines kurzen Lebens – er starb bereits 1929 – aufgrund der Verschärfung des Antisemitismus in Deutschland an Radikalität verlor.

Bekannt ist Rosenzweig nicht für seine Lessing-Rezeption. Er hat sich vor allem durch drei herausragende Leistungen einen Namen gemacht. Erstens lieferte er in seinem Hauptwerk *Der Stern der Erlösung* eine philosophische Vision, die eben dem Judentum Eingang in die Philosophie verschafft, indem ein Dialog zwischen jüdischer und philosophischer Tradition fruchtbar gemacht wird. Thematisiert wird in dem Buch auch die Auseinandersetzung zwischen christlicher und jüdischer Religion; Rosenzweig findet einen Ausweg, indem er betont, dass beide nur einen Weg, eine notwendige Facette der Wahrheit darstellen und keinen Anspruch auf die ganze Wahrheit erheben können oder dürfen.

Zweitens gründete Rosenzweig 1920 das Frankfurter jüdische Lehrhaus, eine Institution der Erwachsenenbildung, die auch als die „andere Frankfurter Schule“ bezeichnet wurde.⁵ Sie sollte das Werkzeug der „Dissimilation“ sein, der Weg, durch den die deutschen Juden aktiv zum Judentum zurückkehren könnten.

Die dritte herausragende Leistung Rosenzweigs ist die Bibelübersetzung, die er zusammen mit Martin Buber 1925 begonnen und bis zu seinem Tod 1929 ver-

2 Michael Brenner: *The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany*. New Haven: Yale University Press 1996, S. 3; Peter Gay: *Weimar Culture. The Outsider As Insider*. New York: Harper & Row 1968, S. 102.

3 Martin Buber: *Jüdische Renaissance*. In: Ost und West, 1901, Heft 1, S. 7–10.

4 Franz Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*. Hrsg. von Rachel Rosenzweig. Bd. 2. Dordrecht: Nijhoff 1979, S. 770.

5 Vgl.: *Das Freie Jüdische Lehrhaus – eine andere Frankfurter Schule*. Hrsg. von Raimund Sesterhenn. München: Schnell & Steiner 1987.

folgt hat. Sie blieb die letzte große jüdische Übersetzung der Bibel ins Deutsche, wurde von Buber allein fortgesetzt und erst 1963 abgeschlossen. Eigentümlicher Weise wird die Geschichte der Integration der deutschen Juden in die deutsche Gesellschaft durch zwei Übersetzungen eingerahmt, diejenige Mendelssohns, die sie aus dem Ghetto hinausführen und ihnen Deutsch beibringen sollte, und diejenige Bubers und Rosenzweigs, die ihnen wieder den Klang der hebräischen Sprache näherbringen und sie dazu animieren sollte, diese von Neuem zu lernen.⁶

2. Zum Kontext von Franz Rosenzweigs Auseinandersetzung mit Lessing

In ihrem Buch zur deutsch-jüdischen *Nathan*-Rezeption erkennt Barbara Fischer zwei Richtungen in den kritischen Ansätzen, die zu Lessings Drama *Nathan der Weise* geäußert wurden: Der Nathan sei „nicht ausreichend jüdisch“ oder gerade zu „sehr jüdisch“.⁷ Rosenzweig ist ein Vertreter der ersten Gruppe, obwohl, wie gezeigt werden soll, seine Kritik sich nicht in diesem Muster erschöpft.

Rosenzweig fing an, sich für Lessing zu interessieren und insbesondere für das Stück *Nathan der Weise*, als er von der jüdischen Gemeinde in Kassel aufgefordert wurde, dort Ende 1919 zwei Vorträge zu halten.⁸ Es gibt kein Skript dieser Reden, nur Notizen, die Rosenzweig sich zur Vorbereitung gemacht hatte, und eine Reihe von Briefen an Eugen und Margrit Rosenstock, in denen er von den Vorträgen berichtet und die es erlauben, sich ein Bild des tatsächlichen Ablaufs beider Abende zu machen. Dieses epistolare Corpus ist im größeren Rahmen von Rosenzweigs Auseinandersetzung mit dem jüdisch-christlichen Dialog zu verstehen, einer Auseinandersetzung, die sich größtenteils in diesem Briefwechsel vollzieht. Dabei markieren die Lessingvorträge einen Wendepunkt in Rosenzweigs intellektuellem Werdegang. Im Februar 1919 hatte er die Niederschrift des *Stern der Erlösung* beendet. Das Buch erschien aber erst 1921, und bis dahin waren sei-

6 Dominique Bourel: Moses Mendelssohn. La naissance du judaïsme moderne. Paris: Galilard 2004.

7 Barbara Fischer: Nathans Ende? Von Lessing bis Tabori: zur deutsch-jüdischen Rezeption von „Nathan der Weise“. Göttingen: Wallstein 2000, S. 95.

8 Franz Rosenzweig: Lessings Nathan [1919]. In: Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken. Hrsg. von Reinhold und Annemarie Mayer. Dordrecht: Nijhoff 1984, S. 449–455. Dazu auch Annemarie Mayer und Reinhold Mayer: Zum Toleranzproblem bei Franz Rosenzweig. Nach einem Vortrag von Franz Rosenzweig über Lessings ‚Nathan der Weise‘. In: Toleranz heute. 250 Jahre nach Mendelssohn und Lessing. Hrsg. von Peter von der Osten-Sacken. Berlin: Institut Kirche und Judentum 1979, S. 49–56.

ne wichtigsten Gesprächspartner seine konvertierten Freunde und Verwandten: Eugen und Margrit Rosenstock sowie Hans und Rudolf Ehrenberg. Dies brachte Rosenzweig in eine Situation, in der er ständig seine Ablehnung der Taufe rechtfertigen musste und dabei den Religionsunterschied immer wieder thematisierte. Nun waren diese Vorträge eine der ersten Gelegenheiten, wenn nicht die erste, vor einem jüdischen Publikum vorzutragen und seine Positionen darzulegen, was ab August 1920 in seiner Rolle als Leiter des Frankfurter Lehrhauses zu seiner wichtigsten Aufgabe wurde. Diese Vorträge markieren also den Übergang zwischen jüdisch-christlichen Themen zu genuin jüdischen, was auch die Wahl des Gegenstands, nämlich Lessings Drama *Nathan der Weise* erklärt, denn diese Entscheidung zeugt noch von dem Interesse für christlich-jüdische Themen, während der Vortrag für ein jüdisches Publikum konzipiert ist.

Folgendermaßen kündigt Rosenzweig seinen Freunden diese Vorträge an:

Ich will „meinen lieben Kasselianer Juden“ am 28. XII. einen Vortrag über Nathan den Weisen halten, hauptsächlich um Tante Emmi zu ärgern, d. h. all die vielen Tanten Emmis, die hinkommen werden. Lessing ist schön.⁹

Diese Ankündigung ist vielfach ironisch. Die „lieben Kasselianer Juden“ sind in Anführungszeichen, und der Vortrag soll gehalten werden, um ein bestimmtes Publikum zu ärgern, das Rosenzweigs Tante, Emmi Ehrenberg, prototypisch verkörpert. Sie gilt ihm als Paradebeispiel für das assimilierte Judentum, das so große Stücke auf Lessing hält. Schon an dieser Ankündigung wird deutlich, dass Rosenzweig die Absicht hat, *Nathan der Weise* gegen den Strich zu lesen und sich mit gängigen Interpretationen kritisch auseinanderzusetzen. An dieser Passage zeigt sich auch unmittelbar, dass es ihm nicht in erster Linie darum geht, Lessing zu kritisieren, sondern dessen Bild im Publikum zu erschüttern, in Frage zu stellen oder zumindest zu relativieren. Rosenzweig will vor allem die Toleranzidee in den Blick nehmen, die sowohl für die Interpretation des Dramas als auch für die Bewertung Lessings und seiner Freundschaft mit Moses Mendelssohn wichtig ist. Sie wird traditionell auf Paulus' Römerbrief zurückgeführt, in dem man über den „Rest Israel“ lesen kann: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwähnt hat [...] einige [sind] übrig geblieben nach der Wahl der Gnade“ (Röm 11,12). Die Toleranz wird zum Kernbegriff der Aufklärung und von Lessing als Grundlage für die Religionsfreiheit und für die Notwendigkeit eines friedlichen

9 Franz Rosenzweig: Die „Gritli“-Briefe. Briefe an Margrit Rosenstock-Huessy. Hrsg. von Inken Rühle und Reinhold Mayer. Tübingen: Bilam 2002, S. 456. Brief an Eugen Rosenstock, 28.10.1919. Diese Briefe wenden sich an zwei christliche Freunde, Margrit und Eugen Rosenstock.

Zusammenlebens der Religionen genommen. Allerdings zeigt der letzte Satz der soeben zitierten Passage – „Lessing ist schön.“ –, dass Rosenzweig Lessing ebenfalls sehr bewundert hat, was man durch andere Aussagen bestätigt findet.¹⁰

An anderer Stelle beruft sich nämlich Rosenzweig selbst affirmativ auf Lessing, was dazu führt, seine Kritik als okkasionell, nicht als grundsätzlich zu betrachten. In einem Brief aus dem Jahr 1919 schreibt er an Margrit Rosenstock: „Die Geschichte von den Ringen kriegt ihr ganzes Gewicht erst da, wo wir ganz draussen plötzlich Brüder finden, von denen wir gar nichts wussten, und auch sie haben Ringe gleich dem unsern und auch sie haben die ihren vom Vater.“¹¹ In dem Fall scheint diese für die Aufklärung typische Idee der Brüderlichkeit doch von Gewicht zu sein und als Interpretationsmodell für den interreligiösen Dialog zu fungieren. In dem Kontext einer Erläuterung zum *Stern der Erlösung* benutzt er nämlich diesen Gedanken, um den Unterschied zwischen Heiden und Gläubigen welchen Glaubens auch immer zu markieren. Rosenzweig nutzt darüber hinaus regelmäßig Zitate aus *Nathan der Weise*, um seine Gedanken zu einer möglichen zukünftigen Gemeinschaft von Juden und Christen zu veranschaulichen.¹² Allerdings scheint die Arbeit an den Vorträgen zu einer Änderung seiner Meinung geführt zu haben. Am 2. Dezember 1919 schreibt Rosenzweig: „Du weißt doch, ich hatte versprochen zwei Abende über Nathan d. W. [...] zu sprechen. Da meinte ich noch, Lessing wäre anders als die Leute. In Grunde ist er aber doch genau so, und man hat gar keinen Grund, ihn zu propagieren.“ Diese Vorträge scheinen langsam zu einer Abrechnung mit Lessing zu werden, bei der eine positive Lesart dekonstruiert wird, der Rosenzweig selbst vorher anheimgefallen war. Für diese Interpretation der Reden spricht letztlich auch, dass nach dem Bericht darüber am 30. Dezember 1919 Rosenzweig Lessing in seinen Briefen nie wieder erwähnt, mit Ausnahme eines späten Briefes an seine Mutter, auf den abschließend zurückzukommen sein wird.

10 Im Brief vom 6. September 1917 an Eugen Rosenstock schreibt Rosenzweig zum Beispiel, dass Lessing „der letzte deutsche große Redner“ sei. Rosenzweig, Die Gritli-Briefe (Anm. 9), S. 31.

11 Rosenzweig, Die Gritli-Briefe (Anm. 9), S. 365, 25. Juli 1919.

12 Vgl. ebd., S. 373, 3. August 1919; S. 443, 7. Oktober 1919.

3. Mensch vs. Organismus

Der Kern der Rosenzweig'schen Kritik bezieht sich auf Nathans Argumentation bei seiner Begegnung mit dem Tempelherrn:

Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde sein! – Verachtet
Mein Volk so sehr Ihr wollt. Wir haben beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Mensch
Zu heißen!
(II, 5)¹³

Auf den ersten Blick ist Rosenzweigs Sichtweise im Hinblick auf das interreligiöse Verhältnis der Lessing'schen nicht unähnlich: Postuliert werden Freundschaft jenseits der religiösen Unterschiede und Teilung der Wahrheitsquelle. Das, was Rosenzweig bei *Nathan der Weise* in Frage stellt, sind eben die Grundlagen der Argumentation, so zum Beispiel die Idee der Menschheit, die die Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften vereinen soll. Rosenzweig zitiert diese Passage und wendet ein: „Aber blicken wir hier wieder *hinter* Nathan, die Sympathie, die ihn gleich befällt, gilt sie wirklich bloß dem blutlosen Gespenst des Menschen?“¹⁴ Argumentiert wird hier, dass die Sympathie, die Nathan gleich für den Tempelherrn verspürt, nicht einer Abstraktion gelten kann, sondern sich an konkreten Charaktereigenschaften nähren muss. Als Beispiel zur Veranschaulichung nennt Rosenzweig die Sentimentalität des Tempelherrn, die er nicht ohne Zögern als ein jüdisches Attribut deutet.¹⁵ Rosenzweig betrachtet dieses allgemeine Menschsein, das ein starker Marker der Argumentation der Aufklärung ist, nicht als hinreichenden Beweggrund, um den Frieden zwischen den Religionen dauerhaft zu stiften. Er gibt zu bedenken, dass die Menschen sehr wohl wissen, dass sie demselben biologischen Geschlecht angehören und dass es sie nicht daran hindert,

13 Gotthold Ephraim Lessing: *Nathan der Weise*. In: Gotthold Ephraim Lessing: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Hrsg. von Wilfried Barner u. a. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1985ff, Bd. 9. *Werke 1778–1780*. Hrsg. von Klaus Bohnen u. Arno Schilson. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker-Verlag 1993, S. 483–627, hier S. 559.

14 Rosenzweig, *Lessings Nathan* (Anm. 8), S. 450.

15 Ebd., S. 449. An der genannten Stelle liest man: „ist [...] dieser plötzliche Aufbruch von – nun, sagen wirs ruhig – Sentimentalität nicht jüdisch [...]“.

einander zu hassen und anzugreifen. Er ist mit Lessing einer Meinung, wenn es darum geht, zu sagen, dass der Mensch wichtiger ist als die Institution, die er vertritt – in dem Fall seine Religion –, aber er fügt eine Unterscheidung hinzu zwischen dem „nackten Menschen“ und dem „behausten Menschen“. ¹⁶ Der erste ist, so Rosenzweig, der religionslose Mensch oder der Mensch, der abgesehen von seiner Religion in Betracht gezogen wird. Der „behauste Mensch“ ist von seiner religiösen Zugehörigkeit getragen und fühlt sich unterstützt. Schon die Metaphorik deutet an, in welche Richtung Rosenzweigs kritische Auseinandersetzung mit Lessing weist; es geht ihm nämlich darum, die Religion nicht als Dogma, sondern als „Haus“ zu rehabilitieren und gegen das Geschlecht auszuspielen, das letztendlich keine Identifikationsmöglichkeit bietet. Rosenzweig betont, er wolle keineswegs die Institution anstelle der Person setzen, was seiner Ansicht nach seit dem Ende des Mittelalters keine haltbare Position mehr ist: „Die Institutionen mußten aufhören, Bräute Gottes zu sein. Sie mußten Häuser werden für die Kinder Gottes, die Menschen“, schreibt er. ¹⁷ Rosenzweig wirft Lessing vor, sich für eine Form des religiösen Indifferentismus auszusprechen, für eine Gesellschaftsform also, in der die Religion zur zweitrangigen Angelegenheit wird, zu einem bedeutungslosen Attribut. Das Problem einer solchen Interpretation besteht laut Rosenzweig darin, dass der Mensch damit seines „Hauses“ beraubt wird, was für ihn seine Sprache, seine Kultur und seine Tradition miteinschließt – das heißt Elemente, die sein Selbstverständnis ausmachen, die ihm erlauben, sich mit einer Gruppe zu identifizieren und ihm letzten Endes Schutz bieten. ¹⁸ Mit seinem *Nathan* evakuiert Lessing gewissermaßen die Religion, ohne das Problem eines friedlichen Zusammenlebens tatsächlich zu lösen. ¹⁹ Rosenzweig kritisiert durch seine Auseinandersetzung mit Lessings Drama eine moderne Form der „transzendentalen Obdachlosigkeit“, ²⁰ die angeblich der Preis für die Toleranz sein soll, aber keine Lösung für religiöse Konflikte mit sich bringt.

16 Ebd., S. 450.

17 Ebd.

18 Vgl. Reyes Mate: *The Nathan of Lessing and the Nathan of Rosenzweig*. In: *Constellations* 11, 2004, S. 334–352, hier S. 343. „Nathan, who can be a universal man without giving up his Jewishness: it suffices to put race and religion in second place.“

19 Eine ähnliche Beobachtung findet man in: Alison Scott-Prelorenzios: ‚Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf: Nathan der Weise und die Judenfrage. In: *Lessing und die Toleranz*. Hrsg. von Peter Freimark, Franklin Kopitzsch und Helga Slessarev. München: edition Text+Kritik 1985, S. 198–205, hier S. 199.

20 Georg Lukács: *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*. Berlin: Paul Cassirer 1920, S. 29.

Als Alternative zum Begriff der religiösen Toleranz sieht Rosenzweig das, was er die „organisch[e] Zusammengehörigkeit“²¹ nennt. Diese macht er an einem Zitat aus einem Drama Richard Beer-Hofmanns mit dem Titel *Jaakobs Traum*²² deutlich: „Nur weil du Edom bist, darf ich Jaakob sein.“²³ Das Stück basiert auf dem biblischen Konflikt zwischen den Zwillingenbrüdern Jaakob und Esau (Gen 27–28). Aus dieser Bibelstelle hat sich eine Tradition entwickelt, bei der Esau – im Judentum üblicherweise Edom genannt – zum Symbol für die Feinde der Juden wurde. Die Figur war ursprünglich das Sinnbild für die Römer und dann insbesondere für das judenfeindliche Christentum. Rosenzweig behauptet hier den grundlegenden Charakter der Alterität als etwas, in dem sich eben nicht nur eine Identität, sondern auch eine Daseinsberechtigung gründet. Bei diesem Prozedere scheint eine Grundstruktur des Rosenzweig'schen Denkens auf, bei der Grundfiguren des Antisemitismus gleichsam zurückerobert, umgedeutet und als Grundeigenschaften des Judentums affirmiert werden.²⁴

4. Mendelssohn und Lessing als Identifikationsfiguren für das deutsche Judentum

Die von Rosenzweig formulierte Kritik zielt auch auf Moses Mendelssohn ab, den berühmtesten Vertreter der jüdischen Aufklärung, *der Haskala*. Diese Parallele erklärt sich nur partiell durch die Annahme, Mendelssohn habe Lessing als Vorlage für die Erarbeitung der Nathan-Figur gedient.²⁵ Darüber hinaus erscheint der Kultcharakter Mendelssohns und seiner Freundschaft mit Lessing innerhalb der deutsch-jüdischen Bevölkerung ausschlaggebend, da sie für das aufgeklärte Judentum, das den Wunsch hegte, sich in der modernen Gesellschaft zu verankern, ohne seine religiöse Zugehörigkeit vollkommen aufzugeben, zum Modell wurden.²⁶ Rosenzweig drückt seine kontroverse Meinung auf provokative Weise

21 Rosenzweig, Lessings Nathan (Anm. 8), S. 452.

22 Richard Beer-Hofmann: *Jaakobs Traum*. Ein Vorspiel. Berlin: Fischer 1918.

23 Rosenzweig, Lessings Nathan (Anm. 8), S. 450.

24 Besonders deutlich wird dieser Prozess der Umdeutung im dritten Teil des *Stern der Erlösung*. Vgl. Franz Rosenzweig: *Der Stern der Erlösung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, u. a. S. 368 u. 46. Zu diesem Thema vgl. Inken Rühle: *Gott spricht die Sprache des Menschen*. Franz Rosenzweig als jüdischer Theologe. Eine Einführung. Tübingen: Balam 2004, S. 395–397 und Sonia Goldblum: *Dialogue amoureux et dialogue religieux*. Rosenzweig au prisme de sa correspondance. Paris: Hermann 2014, S. 210–226.

25 Vgl. Mate, *The Nathan of Lessing and the Nathan of Rosenzweig* (Anm. 18), S. 337.

26 Ebd., S. 341.

aus: „Tragödie des Juden bis heute: Mendelssohn und Lessing.“²⁷ Diese einzigartige, durch die Nachwelt idealisierte Freundschaft und Werke wie *Nathan der Weise* tragen dazu bei, so Rosenzweig, die reale Situation der Juden in Deutschland zu erklären. Hier spielt eine andere, für Rosenzweigs religiöses Denken ebenfalls zentrale Komponente eine wichtige Rolle, nämlich die Vermutung, dass der Symbolcharakter von Lessings und Mendelssohns Freundschaft dazu verleiten könne, aus einer individuellen Beziehung einen gültigen Schluss für Judentum und Christentum als Institutionen zu ziehen. Rosenzweig glaubt nur an die Möglichkeit einer christlich-jüdischen Freundschaft auf einer individuellen persönlichen Ebene und denkt, dass die große religiöse Versöhnung erst am Ende der Zeit, mit der Erlösung kommen wird. Damit wird sie in eine eschatologische Perspektive gerückt, die ihre Unerreichbarkeit markiert. Das ist die These, die er sowohl gegenüber seinen Freunden in den „*Gritli*“-*Briefen* als auch im dritten Teil des *Stern der Erlösung* vertritt. Für ihn besteht das große Verdienst der Aufklärung eben darin, „den großen Irrtum des Mittelalters entlarvt zu haben, der darin bestand, daß die einzelnen Menschen mit dem Kollektiv, dem sie angehörten, gleichgesetzt wurden.“²⁸ Hier tritt Rosenzweigs grundlegendes Misstrauen gegen Argumente zum Vorschein, die auf einer Verallgemeinerung individueller Verhältnisse basieren. Daraus folgert er zum einen, dass das gemeinsame Menschsein nicht als Grundlage für die Toleranz gelten könne, zum anderen, dass der Mensch nicht mit seiner Religion gleichgesetzt werden dürfe.

5. „Nathan, kein Jude“

Ein anderer Vorwurf, den Rosenzweig bezüglich des Dramas von Lessing äußert, erscheint in folgender knappen Formel zusammengefasst: „Nathan kein Jude“.²⁹ Durch sie wird betont, dass die Figur ohne jede Referenz an die jüdische Tradition konstruiert wurde. Es handelt sich um eine Kritik, die besonders in zionistischen Kreisen verbreitet war. Nathan als pures Produkt der Aufklärung ist eher ein Anhänger der Vernunftreligion als ein frommer Jude. Dies wird durch die Erziehung deutlich, die er seiner Adoptivtochter Recha gibt und die von einer affirmierten Distanz zu den institutionalisierten Religionen geprägt ist. Für Rosenzweig ist die Figur Nathans lediglich eine Abstraktion, das Symbol einer bestimmten philosophischen Gesinnung; Lessing gelinge es nicht, diese mit Leben

27 Rosenzweig, Lessings Nathan (Anm. 8), S. 451.

28 Rühle, Gott spricht die Sprache des Menschen (Anm. 24), S. 389.

29 Rosenzweig, Lessings Nathan (Anm. 8), S. 449.

zu füllen.³⁰ Zudem betont Rosenzweig die Opposition, die seiner Ansicht nach für die Figur konstitutiv ist und die zwischen Nathan, wie er im vierten Aufzug präsentiert wird und wie er im fünften argumentiert, besteht. Im vierten Aufzug erzählt Nathan nämlich dem Klosterbruder seine Lebensgeschichte und was ihm widerfahren ist, bevor er zu Rechas Adoptivvater wurde.

Ihr wißt wohl aber nicht, dass wenig Tage
Zuvor, in Gath die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau
Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause,
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesamt
Verbrennen müssen. (IV, 7)

Diese Darstellung des antisemitisch bedingten Unglücks, des Pogroms, den Nathan als einziger seiner Familie überlebt hat, ist für Rosenzweig die Darstellung eines authentischen jüdischen Schicksals. In dem Moment gewinnt die Figur eine Menschlichkeit, eine Glaubwürdigkeit, die sie dann, wenn sie zum Symbol der Toleranz wird, nicht mehr hat. Rosenzweig bereut auch, dass die Figur des Nathan im fünften Akt zu abstrakt erscheint und nicht mehr diese Echtheit besitzt, die sie im Leiden hatte.³¹ Diesbezüglich wäre allerdings gegen Rosenzweig einzuwenden, dass diese Wandlung der vom Schicksal getroffenen Figur hin zum Symbol der Toleranz gerade für Lessings Argumentation erforderlich ist. Toleranz setzt nämlich voraus, dass trotz dessen, was erlitten wurde, auf Vergeltung und Gewalt verzichtet wird. Erst dann können Freundschaft und Brüderlichkeit gestiftet werden.

Der Kern von Rosenzweigs Kritik bleibt der gleiche, ob in der Diskrepanz, die er zwischen Aufzug IV und V sieht oder bezüglich der Szene zwischen Nathan und dem Tempelherren, bei der Nathan sich auf das gemeinsame Menschsein beruft, um seine Freundschaft zu gewinnen. Rosenzweig wirft Lessing vor, die Menschlichkeit der Figuren zugunsten der Abstraktheit der Demonstration zu vernachlässigen. Dieses Argument findet ebenfalls eine Entsprechung in dem Urteil, das er über die Schlusszene des Dramas fällt: „Es ist das große Symbol dieser Flachheit in der Schlußszene, wo die urmenschliche Verschiedenheit von Mann und Weib verleugnet wird zugunsten der kühlen fischblütigen Geschwisterlichkeit.“³²

30 Vgl. Mate, *The Nathan of Lessing and the Nathan of Rosenzweig* (Anm. 18), S. 345.

31 Rosenzweig, *Lessings Nathan* (Anm. 8), S. 451.

32 Ebd.

Dadurch dass Recha und der Tempelherr sich als Geschwister entpuppen, heiraten sie nicht. Lessings Wille, sich für die grundlegende Brüderlichkeit der Menschen einzusetzen, hindert ihn daran, den Figuren ein wirkliches Leben zu verleihen – ein Leben, das laut Rosenzweig in die Ehe münden würde. Der theoretische Charakter des Dramas führe also dazu, dass die Fiktion nicht glaubwürdig und somit enttäuschend wirke. Der Theorie wurde der Vortritt gegeben, so dass das Stück in dramatischer Hinsicht nicht gelungen sei. Doch womöglich hängt die Menschlichkeit, die Rosenzweig hier vermisst, eher mit seinen Gewohnheiten als Theaterzuschauer zusammen, die Ehe ist als positives und konventionelles Ende eines Theaterstücks zu sehen.

Rosenzweig betont, dass seine Vorträge zu Lessings *Nathan* für ein jüdisches Publikum konzipiert wurden: „Nur vor einem jüdischen Publikum möchte ich über ihn sprechen.“³³ Er weiß also um die gefährliche Dimension seiner Argumentation, die darin besteht, die Toleranzidee zu kritisieren, was im Sinne des Antisemitismus missverstanden werden könnte. Rosenzweigs Einschränkung bezüglich des Publikums zeigt, dass die Toleranz gut für die Christen ist, weil sie diese dazu bringt, die anderen monotheistischen Religionen zu respektieren und weil in *Nathan der Weise* positive Figuren eines Juden und eines Moslems gezeigt werden. Rosenzweig hält aber die Idee für gefährlich, wenn sie sich bei den Juden zu sehr verbreitet. Der Toleranzgedanke, den Nathan verkörpert, setzt auch eine Überwindung des Judentums voraus, die in die Vernunftreligion mündet, ganz im Sinne der Lehre der *Erziehung des Menschengeschlechts*.³⁴ Für Rosenzweig verbirgt sich also hinter dem Drama ein Plädoyer für eine allgemeine Säkularisierung, die letztlich in Assimilation mündet, was für ihn nicht akzeptabel ist. Die Assimilation reduziert die Religion auf eine reine Äußerlichkeit, „[a]n Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden“, sagt Nathan zu dem Tempelherren, also auf Unterschiede, die den Glauben eben nicht ernstnehmen.³⁵

Rosenzweig präzisiert an anderer Stelle, nämlich in einem Brief vom 19. März 1924 an seinen Freund Martin Buber, was er der Toleranzidee vorzuwerfen hat. Betrachtet man die Religion als eine zu vernachlässigende Eigenschaft des Menschen unter anderen, so hat das laut Rosenzweig bestimmte Folgen:

33 Ebd.

34 Vgl. Gotthold Ephraim Lessing: *Die Erziehung des Menschengeschlechts* [1780]. In: Gotthold Ephraim Lessing: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Hrsg. von Wilfried Barner u. a. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1985ff, Bd. 10. *Werke 1778–1781*. Hrsg. von Arno Schilson u. Axel Schmidt. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker-Verlag 2001, S. 73–99.

35 Lessing, *Nathan der Weise* (Anm. 8), S. 532.

Drei oder vier Jahrhunderte war Totenstille zwischen Christen und Juden. Im 17. und 18. Jh. gab es wenigstens noch eine christliche Wissenschaft vom Judentum. Im Emanzipationsjahrhundert hat auch die aufgehört. Der Christ ignorierte den Juden[,] um ihn tolerieren zu können, der Jude den Christen, um sich tolerieren lassen zu können.³⁶

Was Rosenzweig bereut, ist die gegenseitige Ignoranz, die sich aus der Toleranz ergibt, wie sie in der Zeit der Emanzipation verstanden und praktiziert wurde. Nie kann in so einem Rahmen eine theologische Auseinandersetzung stattfinden, da postuliert wird, dass die Begegnung mit einem anderen nur dann möglich wird, wenn sein Anderssein ausgeblendet wird. Unter solchen Bedingungen ist der Preis der Toleranz zu hoch, wenn er den Blick auf den Anderen verstellt. Rosenzweig ist offenbar eher bereit, Antisemitismus in Kauf zu nehmen als Indifferenz, was seine Position in vielerlei Hinsicht schwer haltbar macht.

Nach den zwei Vorträgen berichtet Rosenzweig über deren Verlauf in Briefen an Eugen und Margrit Rosenstock. Am 30. Dezember beschreibt er die Argumente, die er beim zweiten Abend gefunden hat, um das Drama zu kritisieren. Das folgende längere Zitat sollte veranschaulichen, wie Rosenzweig sich den Dialog zwischen den Religionen vorstellt:

Ich sprach von Kirche und Synagoge wie sie sich in Straßburg gegenüberstehn, die allegorischen Frauen, statt der Menschen. Und wie Nathans ‚Menschen‘-Toleranz nötig war, um nur erst einmal die Menschen [...] aus dem umhüllenden Mantel Mariens ins Freie und Sichtbare zu führen. Und daß *nun* an Stelle der unbehausten *nackten* Menschen Nathans (‚Sind Christ und Jude eher Chr. u. J. als Mensch?‘) nicht etwa wieder die allegorisch riesenhaften ...tümer [Judentum und Christentum] treten dürften, [...] denn wahrhaftig sind Christ und Jude nicht ‚Vertreter‘ von Chr.- und J.tum, da hat Nathan *recht* (‚sind wir unser Volk?‘) sondern Chr. und Jude sind chr. und j. *Mensch*, und dies sind sie *allerdings* ‚eher als Mensch‘. Der behauste Mensch ist mehr als der unbehauste (dies Nathans Irrtum, gegen den ich sprechen *wollte*), aber auch mehr als sein eignes *Haus* (dies *mein* Irrtum, gegen den ich gesprochen *habe*).³⁷

An diesem Punkt wird Rosenzweigs Argumentation deutlicher. Die mittelalterliche Konzeption der Religion wird von den allegorischen Figuren von Kirche und Synagoge verkörpert, wie sie am Straßburger oder auch am Freiburger Münster zu finden sind. Er führt damit eine bereits erwähnte Unterscheidung ein, nämlich diejenige zwischen dem „behausten“ und dem „unbehausten“ oder nackten

36 Rosenzweig, Briefe und Tagebücher (Anm. 4), S. 947.

37 Rosenzweig, Lessings Nathan (Anm. 8), S. 512.

Menschen. Laut Rosenzweig ist der Mensch, der sich innerhalb einer religiösen Gemeinde zuhause fühlt, mehr wert als der Mensch in seiner begrenzten, biologischen Dimension. Dies bedeutet zweierlei: Erstens hat man selten mit dem Menschen als reine biologische, materielle Wirklichkeit zu tun, eigentlich erst, wenn er zur Leiche geworden ist.³⁸ Der Mensch im Unterschied zum Tier ist immer mehr als die Gattung, er ist auch Individuum mit einer jeweils individuellen und historisch bedingten Identität. Zweitens ist für Rosenzweig der religiöse Mensch mehr wert als der Heide, das muss man ganz deutlich und mit Blick auf Rosenzweig kritisch sagen, dem die heidnische Komponente der Vernunftreligion Nathans sicherlich ein Dorn im Auge war. Hingegen räumt Rosenzweig ein, und in diesem Zusammenhang gibt er Lessing Recht, dass das Individuum mehr sei als seine Religion, daher dürfe der Mensch keineswegs auf letztere reduziert werden.

Abschließend sollte kurz auf zwei Punkte eingegangen werden, die dazu beitragen dürften, Rosenzweigs Standpunkt besser zu verstehen. Rosenzweig sieht zum einen in der Assimilation der Juden eine Gefahr und einen Trugschluss. Die Gefahr hat mit Identitäts- und Traditionsverlust zu tun und der Trugschluss damit, dass die strengste Assimilation nie ausreichend war, um wirklich als gleichberechtigt in die deutsche Gesellschaft aufgenommen zu werden. Rosenzweig ist nicht der Einzige, der um diese Zeit eine solche Diagnose stellt. Der Journalist Moritz Goldstein schreibt etwa in einem berühmten und kontroversen Aufsatz aus dem Jahr 1912 mit dem Titel *Deutsch-jüdischer Parnass*: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und Fähigkeit dazu abspricht.“³⁹ Obwohl die Juden in allen Bereichen der deutschen Kultur vertreten sind, bleibt ein Verdacht und damit die vollständige Gleichberechtigung verwehrt, so die Diagnose. Der Kabbala-Gelehrte Gershom Scholem geht in der Nachkriegszeit noch weiter und spricht von der Assimilation als der „Liquidation der jüdischen Substanz durch die Juden selber“.⁴⁰ Rosenzweigs Kritik an Lessing ist auch als Produkt einer Zeit zu verstehen, in der die Emanzipation der Juden

38 Der rein materiell gewordene Mensch, die Leiche, bildet den Ausgangspunkt des *Stern der Erlösung*, mit dem Rosenzweigs Kritik der idealistischen Philosophie „von Ionien bis Jena“ einsetzt. Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung* (Anm. 24), S. 4–8.

39 Moritz Goldstein: *Deutsch-jüdischer Parnass*. In: *Der Kunstwart* 25, 1912, 11, S. 281–194, hier S. 290.

40 Gershom Scholem: *Noch einmal: das deutsch-jüdische Gespräch*. In: *Judaica* 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, S. 12–20, hier S. 16.

und ihre Integration in der deutschen Gesellschaft zunehmend kritisch beurteilt werden, da es nicht gelungen ist, den Antisemitismus endgültig zu beseitigen und eine vollständige Gleichberechtigung der Juden zu erreichen. Er blickt auf eine hoffnungsvolle Zeit zurück und lebt selbst in einer Epoche, die ein eher negatives Fazit nahelegt.

Zum anderen muss betont werden, dass Rosenzweig sich sein Leben lang vielfach mit theologischen Fragen befasst und in der Entstehungszeit des *Nathan*-Vortrags mit seinen christlichen Freunden debattiert hat, unter welchen Bedingungen ein Gespräch zwischen Juden und Christen und ein respektvolles Miteinander möglich sind. Dabei fokussierte er vollkommen auf die religiöse Komponente des Zusammenlebens von Juden und Christen und verdrängte weitgehend, dass eine neue, gleichsam säkulare Form des Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit im Entstehen war, die auf der Idee der *Rasse* gründete und die theologischen Argumente in den Hintergrund drängte. Rosenzweigs Kritik an *Nathan der Weise* muss auch in diesem Kontext verstanden werden, denn in dem Drama wird die rassistische Form des Antisemitismus stichhaltiger bekämpft als ihre religiöse Form. In diesem Sinne kann Lessing eine Modernität attestiert werden, die Rosenzweig fehlt.

1929, kurz vor seinem Tod, schreibt Rosenzweig einen kurzen Text mit dem Titel *Zu Lessings Denkstil*, in dem er der Komplexität von Lessings Auffassung besser Rechnung trägt:

Lessing ist der wenigst Verstandene unter den großen Männern der deutschen Klassik. Er war ein so durchaus *mündlicher* Mensch, daß, um seine wahre Meinung zu erkennen, man sich bei jeder Äußerung jeweils ihren Ort in dem jeweiligen Gespräch vergegenwärtigen muß, in das sie für Lessing selbst gehörte. Erst daraus ergibt sich, ob Lessing selbst das Ganze mit einem Ausrufungszeichen oder mit einem Fragezeichen meinte oder auch mit einem Gedankenstrich.⁴¹

Hier betont Rosenzweig die Bedeutung der Kontextualisierung von Aussagen, und genauso kontextuell sollte er selbst auch gelesen werden, denn seine Äußerungen können sehr unterschiedlich ausfallen, je nachdem, ob er sich an Mitglieder der jüdischen Gemeinde oder an seine jüdischen Freunde wendet. In einem Brief an seine Mutter vergleicht er den zitierten späten Text mit seinen Lessing-Vorträgen aus dem Jahr 1919 und versöhnt sich dabei gleichsam mit Lessing:

41 Franz Rosenzweig: *Zu Lessings Denkstil*. In: Reinhold u. Annemarie Mayer (Hrsg.), *Zweistromland* (Anm. 8), S. 455.

Die Nathanvorträge hatte ich damals übernommen, um das Ernst Simonsche zu sagen. In der Vorbereitung wurde mir dann das Vorurteil zerstört; ich lernte, was jetzt in dem kleinen C. V.-Aphorismus [„Zu Lessings Denkstil“] steht, ich meine [...], daß Lessing ein wirklicher Christ war, mit Erfahrungen, die ganz jenseits der Bereiche Schillers und Goethes liegen, daß also die Ringgeschichte [...] hervorwächst und getragen wird von dem wahren Herzpunkt des Stückes, der Erzählung an den Klosterbruder im vierten Akt, daß sie also nicht graues Geschwätz, sondern mit Blut erkaufte Leben.⁴²

42 Rosenzweig, Briefe und Tagebücher (Anm. 4), S. 1206.